

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 42

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck
zum hiesigen Lauf der Welt

Ein technisches Handbuch

Planen Sie einen Staatsstreich? Wenn ja, so stehen Sie mit dieser Beschäftigung weder allein, noch ist sie, wie die Statistik erweist, im vornherein aussichtslos. Auch verweise ich Sie auf den hilfreichen Umstand, daß 436 Jahre nach Macchiavellis klassischem Lehrbuch über den Machtstaat eine Umsturz-Anweisung von ähnlicher Gründlichkeit und Unbefangenheit erschienen ist. Ihr Autor: Edward Luttwak. Ihr Titel: «Der Coup d'Etat, oder: Wie inszeniert man einen Staatsstreich?» Erschienen ist dieses Buch, dessen Lektüre auch harmlosen Menschen hohen Genuß und vielfältige Einsicht beschert, in einer deutschen Ausgabe bei Rowohlt in Hamburg. Sollten Sie für dieses mit gesundem Sarkasmus geschriebene Werk mehr als eine spielerische und flüchtige Neugier empfinden, so bleibt mir nichts, als seinen Kauf anzuregen; denn dieser Leitfaden für Praktiker läßt sich nicht ohne entscheidende Einbußen auf Zusammenfassungen reduzieren. Luttwaks 250 Seiten müssen gelesen werden, wie denn überhaupt die Inszenierung eines Staatsstreiches Zeit kostet. Niemand sollte sich von dem gewiß ermutigenden Hinweis, daß in den letzten 10 Jahren in knapp 50 Ländern gute 75 Staatsstrieche Erfolg hatten, zum Gedanken verführen lassen, auf diesem weiträumigen Gebiete sei mit halber Aufmerksamkeit und Kraft durchzukommen. O nein! Der ganze Mann ist nötig, und wohl auch die ganze Frau, wenn einmal das ehemals schwache Geschlecht sich darauf kaprizieren sollte, mit seiner traditionellen Kunst des innern Umsturzes zu expandieren.

So unnütz also der Versuch einer gerafften Rezeptvermittlung ist, so gerechtfertigt wiederum erscheint eine knappe Inhaltsangabe. «Dieses Buch», teilt der Autor mit, «behandelt die Spionagemethoden, die in der er-

sten Phase – bei Infiltration und Unterwanderung – notwendig sind; es erörtert die militärischen Techniken, die bei der Planung und Durchführung eines Staatsstreiches angewendet werden und untersucht schließlich die Propagandamethoden, die im Interesse einer Stabilisierung nach dem erfolgreichen Staatsstreich erforderlich sind. Daher ist es in erster Linie ein technisches Handbuch, das keine politische Orientierung oder Weltanschauung vermittelt.»

Staatsstreich in der Schweiz?

Sollte sich die Lust zum Staatsstreich auf die Schweiz beziehen, so muß ich freilich vor wohlfeilem Optimismus warnen. Für Umstürzler, die Edward Luttwaks Leitfaden hierzulande abspulen wollen, bieten sich ausgesprochen dürftige Chancen – wie bei Luttwak selber nachzulesen steht. Geschichtlich, gesellschaftlich und wirtschaftlich sind die Aussichten gleichermaßen miserabel, von der «Staatsstreich-Eignung der Streitkräfte» ganz zu schweigen. Es müßte eine verbreitete soziale Misere geben, die Macht im Staat und über den Staat müßte konzentriert und nicht aufgesplittert sein, und je weniger politisches Bewußtsein und kritischer Geist vorhanden wären, desto besser, wenn die Techniker des Umsturzes zu den richtigen Ausgangslagen kommen sollten. Nun wissen wir nahezu allesamt, daß wir wahrhaftig nicht in einem Idealstaat leben, ja daß nicht einmal eine gemeinschaftliche Vorstellung darüber herrscht, wie ein solcher Idealstaat überhaupt aussehen müßte; auch konnte uns seit längerem nicht verborgen bleiben, daß die Machtverteilung und auch die Machtausübung nur höchst bedingt noch mit dem Konzept übereinstimmen, das uns die Bundesverfassung darbietet; und zur bekümmerten Rede steht schließlich das politische Bewußtsein, mit dem es sich offenkundig auch nicht ganz so beruhigend verhält, wie man sich's gerne einredet. Aber dieser Befund, wahrhaftig von der Art, uns nachdenklich zu machen, zieht noch lange keine Gänsehaut vor Staatsstreichlern über unsern Rücken. Vielmehr bleibt es dabei, daß sie es hierzulande, vorläufig wenigstens, schwer haben. Man muß ihnen redlicherweise die Auswanderung anempfehlen.

Die Spekulation der Terroristen

Aber es wäre nichts weiter als fahrlässig, sich durch Edward Luttwaks treffliches Rezeptbuch beruhigen zu lassen. Damit nämlich, daß (zumindest vorläufig) Staatsstrieche nur anderwärts Kummer bereiten, sind

wir noch keineswegs gesichert. Uns wird vielmehr aus einer andern Ecke ungemütlich. Legen wir den «Coup d'Etat» zur Seite und schlagen wir statt seiner den Band «Regierungsformen des Zwanzigsten Jahrhunderts» auf, dessen Autoren die Amerikaner John H. Herz und Gwendolen M. Carter sind, so finden wir dort die folgende Stelle: «Krisen wird es immer wieder geben; und während die totalen und autoritären Regime mit ihrer konzentrierten, von Hemmungen und Beschränkungen unbeschwerten Macht für alle, auch die von ihnen nicht provozierten Krisen, so wieso gerüstet sind, sehen sich die Demokratien, wollen sie sich ihre traditionellen Werte und Institutionen erhalten, dabei größten Schwierigkeiten ausgesetzt.» Seit dieses Buch – vor bald zehn Jahren, bei Kohlhammer, Stuttgart – erschienen ist, hat die Ungemütlichkeit sich noch verstärkt: Es sind nicht nur herrschende Regime, die sich mit dem Einsatz ihrer Mittel im Vorsprung befinden, es sind auch (und vermehrt sogar) Kampf- und Terror-Organisationen, die mit Diplomatenentführungen und Luftpiraterie das weltweite Geschäft der Erpressung besorgen. Der Katalog solcher Aktivität hat sich in jüngster Zeit erschreckend ausgeweitet, wobei von Mal zu Mal deutlicher wurde, wie sehr Demokratien einer friedlichen Existenz bedürfen und wie wenig sie mithin für Krisenlagen taugen, die auf rasche und gründliche Wirkung harter Maßnahmen angelegt sind. Das ist eine humane, im Grunde tief sympathische Schwäche – aber sie wird damit nicht harmloser, sondern nur noch bedenklicher, weil sie nur durch eine Minderung von Freiheit und Zugaben an Zwang zu mildern ist. Das wissen die Terroristen; sie spekulieren auf die demokratischen Skrupeln.

Nichts verschweigen, nichts verwedeln

Was sich am 6. September, dem Tage der massierten Flugzeugentführungen, und seither, bis zur Freilassung der Geiseln ereignet hat, ergibt eine Krisenchronik der Demokratie, an der ebensowenig vorbeizukommen ist wie an jener andern Krisenchronik, die im Ablauf des Kampfes um die (vorläufig) letzte Ueberfremdungs-Initiative zustandekam. Dabei ist hier vorerst nur auf zweierlei zu verweisen. Das erste: Der Rechtsstaat und mit ihm eine humane Ordnung sind nur noch in der internationalen Solidarität abzusichern. Jede Abwehrmaßnahme, die wir für uns allein treffen, ist porös, ist Fragment, ist dem Charakter der punktuellen Kriegführung gänzlich ungemäß. Alleingänge, wo es um Solidaritätsakte ginge, verdienen fürder nur noch eine einzige Qualifikation: Sie sind dumm.

Und das Zweite: Wie lange eigentlich wollen wir mit Krisenfällen noch fertig werden, indem wir sie, wie der modische Ausdruck dafür lautet, «herunterspielen»? Alles nicht so dramatisch, alles nicht so tragisch, heißt es dann, Distanz, Distanz, Distanz! Aber mit dem Begriff Distanz verbindet sich nicht der Wunsch nach geklärten Sachverhalten, sondern derjenige nach Verwedeln und Vergessen. Die Problematik jedoch unserer kleinstaatlichen Demokratie in der heutigen Zeit erleidet sich nicht von selbst, sie verschärft sich nur in der Verschleppung. Oder will jemand es als gänzlich belanglos bezeichnen, daß ein vielgenannter Schweizer hoffnungsfroh mit einer neuen Initiative vor der Türe steht?

